

Kultur & Gesellschaft

Ein visuelles Gedächtnis für die Gemeinden

Die Zürcher Vorortsgemeinde Schlieren und die Region Oberengadin zeigen beispiel- und bildhaft auf, wie sich Schweizer Kulturräume verändern.

Von Helene Arnet

In den 60er- und 70er-Jahren wandelten sich die Bauerndörfer rund um die Stadt Zürich zur Agglomeration. Seither haftet der abwertende Klang der Bezeichnung «Agglo» an ihnen: Er meint gesichtslos, grau, kleinkariert, spiessig. Und er ist mit der Vorstellung der Unveränderlichkeit verbunden. Dass dem nicht so ist, zeigt das Forschungsprojekt «Archiv des Ortes» von Meret Wandeler und Ulrich Görlich vom Institut für Gegenwartskunst der Zürcher Hochschule der Künste. Das vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Projekt will die räumliche Entwicklung von Kulturräumen seit dem Zweiten Weltkrieg aufzeigen. Meret Wandeler ist selbst überrascht, dass sichtbar wurde, wie stark die scheinbar in Beton und Asphalt erstarrte Agglomeration im Wandel ist.

Wandeler und Görlich haben als Forschungsobjekt die an die Stadt Zürich grenzende Stadt Schlieren gewählt. Die Gemeinde war bis zum Zweiten Weltkrieg ein Bauerndorf mit peripherer, gut funktionierender Industrie. Als 1985 die Wagonfabrik Schlieren (Schindler) geschlossen wurde, war das ein Schock für die ganze Region und nur der Anfang vom Ende vieler Produktionsstätten rund um Zürich. Schlieren wuchs schnell zu einer Agglomerationsgemeinde mit den spezifischen Imageproblemen: Verkehr, Lärm, hoher Ausländeranteil. Zurzeit wiederholt sich in der Region der Wachstumsschub der 70er-Jahre.

Ferienhäuser wie Pilze

Die beiden Dozenten nahmen auch eine Gegenwart in den Fokus: das Oberengadin, insbesondere die Gegend zwischen St. Moritz und Maloja. In ihren Köpfen und den bereits erschlossenen Archiven bestimmten erst Postkartenansichten die Vorstellung: Schnee auf den Wipfeln, blauer Himmel, lachender See. Im Oberengadin war und ist der wichtigste Wirtschaftsfaktor der Tourismus. «Auf den Fotos zeigt sich aber, wie sich dies intensiviert und beschleunigt», sagt Wandeler. Ferienhäuser wachsen wie Pilze aus dem Boden. Touristische Einrichtungen dominieren immer stärker die Umgebung.

Schlieren und das Oberengadin gelten als modellhaft. Das Ziel der Forschungsarbeit war, Sammelstrategien für ein fotografisches Archiv zur Raumentwicklung zu konzipieren. Ausgangspunkt war die Fotosammlung «Ortsansichten» der Graphischen Sammlung der Schweizerischen Nationalbibliothek. Das Sammelkonzept will es anderen Gemeinden erleichtern, sich ebenfalls ein visuelles Gedächtnis zu erarbeiten, wo-

für es laut Wandeler höchste Zeit sei. Immer mehr Unternehmen entstauben nämlich ihre Archive, weil sie den digitalen Ansprüchen nicht genügen.

Gebrauchsbild statt Postkarte

Wandeler ruft das Bild einer nebligen, tristen Industrielandschaft auf den Bildschirm. Man wähnt sich in einem Londoner Vorort der 20er-Jahre. Sie sagt: «Manchmal dachte ich perplex: Was – das soll in der Nachkriegszeit und in der Schweiz sein?» Schlieren zeigt aber auch seine Idyllen, St. Moritz seine ärmlichen Seiten. Das «Archiv des Ortes» erschliesst eine neue Quelle für die Landschaftsentwicklung. «Die Fotografie ist für eine solche Veranschaulichung natürlich prädestiniert», sagt Wandeler. Münzt man ihren Ansatz auf das Familienalbum um, sind eben weniger die gestellten Geburtstagsfotos interessant: Kind am ersten, zweiten, dritten Geburtstag, sondern eher die Schnappschüsse, die den Alltag zeigen. Bei Stadtansichten sind das dann eben Gebrauchsbilder statt Postkartenmotive.

Die Studienleiter machten sich erst bei Fachleuten kundig, in welchen Bereichen sich räumliche Veränderungen optisch manifestieren. Dann stiegen sie in die Keller von Baufirmen, Strassenbauern und Planungsbüros. Sie durchforsteten die Fotoarchive der Lokalpresse und Ortsmuseen und blättern sich durch Fotoalben einiger Privatpersonen. In eineinhalb Jahren trugen sie so je 2000 Fotos zusammen. Die meisten waren bisher nicht öffentlich zugänglich. Dabei spielte die künstlerische Qualität des Bildes eine untergeordnete, der räumliche Bezug dagegen eine grosse Rolle. Die Bilder wurden digitalisiert, beschriftet und auf einer Website aufgeschaltet. Wandeler und Görlich stellten auch Serien zusammen, um die verschiedenen Aspekte zu illustrieren, welche das Material erschliesst: so etwa Zwischensaison und Werbebild im Oberengadin, Industriegebiete und Siedlungsrand in Schlieren.

Die Fülle der Beobachtungen und Aussagen, welche diese Bilderbögen erlauben, ist erstaunlich: Sichtbar werden nicht nur die grossräumlichen Veränderungen durch Zersiedelung und durch die zunehmende Dominanz von Verkehrsinfrastruktur. Augenfällig werden auch architektur-, kultur- und gesellschaftshistorisch interessante Veränderungen. Allein der Wandel der Reklameschilder wäre eine eigene Studie wert und ist ganz unwissenschaftlich amüsant zu verfolgen.

www.archiv-des-ortes.ch



Abseits der Postkarten-Ansichten: Der Hauptplatz in St. Moritz Dorf in den 70er-Jahren. Fotos: www.archiv-des-ortes



Agglomeration im Wandel: Das Zentrum von Schlieren zu Beginn der 60er-Jahre.

Langzeitbeobachtung Schlieren in Zweijahresschritten

Die Entwicklung von Schlieren wird nicht nur mit dem Forschungsprojekt «Archiv des Ortes» beobachtet. Das Institut für Gegenwartskunst der Zürcher Hochschule der Künste hat in der Zürcher 15 000-Seelen-Gemeinde bereits vor sechs Jahren eine Langzeitbeobachtung gestartet, die bis ins Jahr 2020 angelegt ist. Über den ganzen Stadtraum verteilt, wurden 63 Standorte definiert, an denen alle zwei Jahre eine

Aufnahme mit identischem Blickwinkel gemacht wird. Alle fünf Jahre werden zudem optisch prägende Details – wie etwa ein farbenfroher Kebabstand – fotografiert. Die Bilder sind online für jedermann zugänglich. Die fotografische Langzeitbeobachtung soll zeigen, wie sich die im Stadtentwicklungskonzept vorgeschlagenen Massnahmen für eine nachhaltige Stadtentwicklung auf den Lebensraum auswirken. Seit drei Jahren

untersucht die Forschungsstelle Auditive Architektur der Universität der Künste Berlin zusätzlich den Ton vor Ort. Für 2012 ist eine Zwischenauswertung vorgesehen – zum Beispiel in Form von Bild- und Klanginstallationen. Die Zürcher Vorortsgemeinde Schlieren ist für solche Studien besonders geeignet, weil sie zurzeit eine stürmische Entwicklung durchlebt. (net) www.beobachtung-schlieren.ch

Atelier des Künstlers Ai Weiwei abgerissen

Von Henrik Bork, Peking

Die Stadt Shanghai hat ihre Drohung wahr gemacht und das Atelier des international bekannten Künstlers Ai Weiwei abreißen lassen. «Sie haben es am Dienstag innerhalb eines Tages demoliert», sagte Ai telefonisch dem TA. Die Aktion sei als Strafe für seine Kritik an Chinas Menschenrechtsverletzungen gedacht, glaubt er. «Es ist traurig, dass China inzwischen wirtschaftlich so stark ist, aber nicht einmal ein wenig Kritik vertragen kann.»

Der 53-jährige Ai Weiwei, der unter anderem durch das Mitentwerfen des Pekinger Olympiastadions berühmt wurde, hatte umgerechnet 750 000 Euro in den Neubau des 2000 Quadratmeter grossen Ateliers investiert. Kommunistische Kader hatten ihn zuvor persönlich darum gebeten, nach Shanghai zu ziehen. Doch nachdem sich Ai Weiwei auf seinem Internetblog unter anderem für den in Shanghai drangsalierten Menschenrechtsaktivisten Feng Zhenghu eingesetzt hatte, änderten die Stadt-

väter von Shanghai ihre Meinung. Im Herbst 2010 ordneten sie überraschend den Abriss des Neubaus an.

Ai Weiwei ist am Dienstag von Peking nach Shanghai geflogen, um den Abriss vor Ort zu beobachten. Er habe nicht versucht, dagegen zu protestieren. «Ich wollte nicht riskieren, noch mal auf den Kopf geschlagen zu werden und in München in den OP-Saal zu müssen.» Der Künstler war im August letzten Jahres in Sichuan von einem Polizisten schwer geschlagen worden, als er an einem politischen Schauprozess gegen einen Aktivist teilzunehmen wollte, der Korruption beim Bau der «Tofu-Schulen» kritisiert hatte. Der unnötige Tod Tausender von Schulkindern in mangelhaft erbauten Schulen während des grossen Erdbebens von Sichuan im Mai 2008 ist eines der politisch sensiblen Themen, dessen sich der streitbare Künstler angenommen hat. Während eines Aufenthalts in München hatte er sich im September vergangenen Jahres dann wegen dieser Schläge am Kopf operieren lassen müssen.



Ai Weiwei 2009 an einer Ausstellung in München. Foto: Miguel Villagran (Getty Images)

Nachruf

Dialektforscher Peter Dalcher

Peter Dalcher, früherer Chefredaktor des Schweizerdeutschen Wörterbuchs, war Germanist und Anglist, arbeitete seit 1955 als Lexikograf in der Redaktion des «Idiotikons», die er von 1974 bis 1991 leitete. In den Wörtern suchte und fand er den sich im Sprachgebrauch manifestierenden Menschen. Er interessierte sich besonders für Namen, Kinderreim-Wörter (Biggi, Bäggi, Holderstock, wie mängli Hörner streckt de Bock?) sowie Entlehnungen aus dem Englischen. Durch seine Lehrtätigkeit an der Universität Freiburg i. Ü. konnte er wichtige dialektologische und namenkundliche Arbeiten zum Schweizerdeutschen anregen. Seine immense Sammlung von Anglizismen hat er in über 30 Karteischachteln dem Schweizerdeutschen Wörterbuch hinterlassen. Dalcher ist am 30. Dezember im Alter von 84 Jahren in Zug gestorben. *Hans-Peter Schifferle, Chefredaktor des Schweizerischen Idiotikons*

Nachrichten

Kunst Spitzenpreis für durchschossenen Warhol

Ein von Hollywoodstar Dennis Hopper durchschossenes Warhol-Bild brachte bei einer Auktion in New York das Zehnfache des Schätzpreises ein: 302 500 Dollar. Der Druck aus der Sammlung des im vergangenen Jahr verstorbenen Schauspielers zeigt den Kopf von Mao Zedong. Nach einer durchzechten Nacht hatte Hopper zwei Kugeln auf das Gemälde abgefeuert und es durchlöchert. Warhol umrandete und signierte die Einschusslöcher und nannte es eine Kollektivarbeit der beiden Künstler. (SDA)

Film Berlinale 2011 mit Hommage an Ingmar Bergman

Die diesjährige Berlinale (10. bis 20. Febr.) widmet ihre Retrospektive dem Lebenswerk von Ingmar Bergman (1918-2007). Der schwedische Regisseur (u. a. «Szenen einer Ehe») erhielt fast alle bedeutenden internationalen Filmpreise. (SDA)